

# SOZIALTHEORIE UND MEDIENFORSCHUNG

---

## Einleitung in den Schwerpunkt

Der Schwerpunkt *Sozialtheorie und Medienforschung* antwortet auf ein Desiderat, das sich in der deutschsprachigen und internationalen Forschung seit einigen Jahren bemerkbar macht: dass eine innovative Wechselwirkung zwischen Sozialtheorie und Medienforschung seit geraumer Zeit beobachtet werden kann, aber in ihren Voraussetzungen und Konsequenzen weitgehend ungeklärt geblieben ist. Zum einen handelt es sich in dieser Wechselwirkung um einen markanten Ausschnitt aus einer sehr viel längerfristigen Drift, in deren Verlauf, so lässt sich für die angloamerikanischen Humanities und Social Sciences festhalten, kulturwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Forschungen ihre Themen und zum Teil auch ihre Gegenstandskonstitution bereits seit Jahrzehnten ausgetauscht haben. So etwa in einer kulturwissenschaftlichen Behandlung der klassischen sozialtheoretischen Größen von *race*, *class* and *gender*, Identität und Macht; oder in einer sozialwissenschaftlichen Phänomenalisierung ihrer Gegenstände als Dramen, Metaphern, Skripte, Narrative und Texte.

In diesem Austausch entstanden die innovativsten Verbindungen zwischen Sozialtheorie und Medienforschung oft in Forschungsrichtungen, die ihre praxistheoretische Vorgehensweise fortlaufend begründen mussten: in der Mikro- und Sozialgeschichte der Geschichtswissenschaft (nach einer symboltheoretischen Wende), in der linguistischen Konversationsanalyse und Diskursanalyse mitsamt ihren Workplace Studies, in der Ethnologie und der Europäischen Ethnologie, und last but not least in der Techniksoziologie der internationalen Science and Technology Studies (STS) mit ihren historischen und ethnographischen Varianten. Auf diesem Wege ist eine *praxistheoretische Überschneidung zwischen Sozial- und Medienforschung* entstanden, die den sozialpsychologischen Vorannahmen der empirischen Media Studies, aber auch einer mitunter übermächtigen kulturwissenschaftlichen Abwehr soziologischer Argumentationsmuster entgegenläuft. Hier sind insbesondere vier Schwerpunkte zu nennen:

— Auf die Anwendung soziologischer und technologischer *Modernisierungstheorien* antwortet ihre Kritik und Infragestellung am Ort der medialen Praxis; das Spektrum der für Medien fruchtbar gemachten Sozialtheorien reicht mittlerweile von *multiplen Modernitäten* über die Überprüfung dessen, was Modernisierungstheorien in ihrer Anwendung (etwa in der Entwicklungshilfe) bewirken, bis zum radikalen Gegenentwurf einer *amodernen Konstitution* der Moderne selbst – den allerdings, so muss man hinzufügen, außerhalb der Ethnologie und Philosophie nur wenige Sozialwissenschaftler mit Bruno Latour zu teilen scheinen.

— Auf die Theorien der modernen *Öffentlichkeit* und ihres Publikums (*public*) antwortet eine Überprüfung an den Orten der Medienrezeption und der Medienproduktion, im *Alltag* und in der *Arbeit* der Medien (mitsamt ihrer Publizität), insbesondere am Ort der *medialen Sprachhandlungen* und sprachlichen Interaktion.

— Gegen das geschichtsphilosophische Erbe der Medienwissenschaft und die Absonderung der technischen Funktionalität haben sich mittlerweile Sozial- und Techniktheorien durchgesetzt, die jede apriorische oder aposteriorische Trennung zwischen *Mikro- und Makro-Analysen*, zwischen *structure* und *agency* und zwischen technischer Funktionalität und Sozialbeziehungen unterlaufen.

— Gegen den Wunsch vieler kulturwissenschaftlicher Forschungen, Medien als möglichst starke und eindeutige – und alles durchdringende – *historische Ursachen* zu etablieren, hat sich eine skeptischere Forschung eingerichtet, die Medien weniger als Ursachen denn als vorübergehend konsolidierte *historische Effekte* behandelt und auf diesem Wege in wechselnde Geflechte aus materiellen, sozialen und semiotischen Faktoren einbettet, und zwar für die Perspektive einer *longue durée*, für die Geschichte von einzelnen Medien, aber auch für die Geschichte einer vorübergehenden medialen Innovation oder Mode.

— Und nicht zuletzt ist die *praxistheoretische Terminologie* mittlerweile auch in Deutschland Gegenstand einer intensiven Diskussion: Sind die medialen Praktiken Kulturtechniken oder Operationsketten? Lassen sich die *Diskurse* der Diskurstheorie durch soziale *communities of practice* übersetzen? Wie sieht die Beziehung zwischen Plänen und situierter Handlung aus, geht es in dieser Beziehung um ein lokales *tacit knowledge* oder um *skills*? Was wird aus den Begriffen der Gesellschaft, der Sprache und der Technik, wenn man sie aus medialen Praktiken neu zusammensetzt?

Unser Heft versammelt fünf exemplarische, und zwar gleichermaßen historische wie gegenwartsbezogene Beiträge. ADRIAN JOHNS stellt die Frage nach dem bleibenden Vermächtnis der *Kassettenkultur* für die digitale Welt und findet sie im fortwirkenden Wechselspiel zwischen sozialen Tauschformen und einer *Intellectual Property Defence Industry*, die sich in den letzten Jahrzehnten aus der kommerziellen Abwehr sozialer Tauschformen formiert hat. Johns stellt diese Entwicklung in den Rahmen einer *longue durée* der juristischen und politischen

Auseinandersetzung um die Kategorisierung der Räume von Heim und Arbeitsplatz, vor und nach der Industrialisierung und mit offener Zukunft.

NADINE TAHA lenkt den Blick auf einen entscheidenden, wenn auch weiterhin chronisch untererforschten Ort, der aus der Industrialisierung entstanden ist und die gesamte Erfindungs- und Gebrauchsgeschichte der modernen Medien geprägt hat: die Labors und Werkstätten der Industrieforschung. Sie weist nach, dass die Patente der Industrieforschung die Objektivierung ihres wissenschaftlichen und technischen Anspruchs durch einen kunstvollen Kompromiss von Offenlegung und Geheimhaltung ständig unterlaufen, um retrospektiv veränderliche und verhandelbare juristische Ansprüche zu ermöglichen. Der schlagende Beweis liegt in der Existenz von Patentmodellen, die zwischen 1840 und 1870 tatsächlich eine vollständige Objektivierung, nämlich eine beweisfähige Objektwerdung des Patents verlangten, und danach von der Industrieforschung zuungunsten einer älteren Amateur-Erfinderkultur abgeschafft wurden.

Die Darstellung von BRIAN LARKIN schließt an die Eigentumsfragen von Johns, aber auch an die Patentierungsfragen von Taha an. Wie Johns in seinem Beitrag kurz erwähnt, war eine der ersten globalisierten Entscheidungen der von Johns beschriebenen Formation einer *Intellectual Property Defence Industry*, im Gefolge des Entstehens der Kassettenkultur, die Abkopplung des subsaharischen Afrika vom legalen Massenmedien-Markt. In der Folge dieser Abkopplung entstand ein weltumspannendes Piraterie-Netzwerk, das seine Nutznießer sehr viel schneller und aktueller versorgt (als insbesondere deutsche Endverbraucher von Hollywood-Filmen), und das Larkin an seiner nigerianischen Basis beschreibt. Der Aufsatz macht anschaulich, wie tief das alltägliche Muster von Zusammenbruch und Reparatur (*breakdown and repair*), das alle afrikanischen Infrastrukturen durchzieht, nicht nur das tägliche Zusammenleben und handwerkliche Arbeiten, sondern auch die Technik und Ästhetik der nigerianischen Medien bestimmt.

Mit einer gewissen Komplementarität zu dieser Studie eines weltumspannenden illegalen Netzwerks und seiner lokalen Verankerung stellt der Beitrag von CARSTEN OCHS dar, welchen Einschränkungen und Paradoxien ein nach allen Seiten juristisch abgesicherter und politisch kontrollierter *Technologietransfer* im Laufe seiner Durchführung und scheinbaren Implementierung unterliegt. Das, was von der Informatik, von Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und anderen politischen Organisationen als *technische Neutralität*, als *Lokalisierung* und *sprachliche Anpassung* von Computerprogrammen und Trainingsprogrammen konzipiert wird, kann in seinen Folgen, wie Ochs detailliert nachweist, Gender-Asymmetrien erzeugen, die den politisch gewollten Zielsetzungen einer *gender equality* diametral widersprechen.

Der Beitrag von TRISTAN THIELMANN stellt einige Etappen aus der Sozialtheorie Harold Garfinkels vor, die bereits seit mehreren Jahrzehnten als Inspirationsquelle für innovative Medienforschungen gedient hat, so etwa in

der Begründung des *Computer Supported Cooperative Work* (CSCW) bei Lucy Suchman, der Konversationsanalyse und der Studies of Work. Thielmanns Beitrag widmet sich einer historischen Rekonstruktion der Entstehung von Garfinkels Ethnomethodologie im Kontext des Durchbruchs der amerikanischen Kommunikations- und Informationstheorien nach dem Zweiten Weltkrieg. Er weist nach, welche bis heute unerkannte Rolle die Auseinandersetzung mit dieser auch für die spätere Medienwissenschaft formativen Phase der Technologie- und Theoriebildung bei Garfinkel gespielt hat, und wie viel andererseits, gerade angesichts der aktuellen Entwicklung digitaler Sozialer Medien, von Garfinkels Sozialtheorie zu lernen bleibt.

So unterschiedlich die fünf Beiträge sind, so sehr scheinen sie doch, und zwar aus der Vogelperspektive wie im Detail, durch gemeinsame sozialtheoretische und medienwissenschaftliche Annahmen gekennzeichnet – und zwar ohne dass dies von den Herausgebern des Schwerpunkts *Sozialtheorie und Medienforschung* so geplant oder herbeigewünscht werden konnte. Alle fünf Beiträge behandeln Medien in ihrer infrastrukturellen Verwirklichung, und insbesondere dort, wo sich diese Medien gerade in der Erfindung und praktischen Konzeption oder zwischen Zusammenbruch und Flickwerk befinden. Medien sind *Infrastrukturen*, und sie bleiben an weitere Infrastrukturen (der Haftbarkeit, der Erfindung, der Reparatur und der Erziehung) gebunden. Allerdings steigen, wenn man Medien historisch und theoretisch als Infrastrukturen behandelt, erst einmal die Ansprüche an ihre Darstellung: Sie müssen dann als *Vollzugswirklichkeiten* dargestellt werden, oder, wie die bekannte Formulierung Garfinkels lautet: «as an ongoing accomplishment». Die methodischen Konsequenzen folgen auf dem Fuß: Nur wenn man allen an Medien beteiligten Größen folgt, kann man die Vollzugswirklichkeit von Medien nachvollziehen – was uns in den Darstellungen von Johns, Taha, Larkin und Ochs auf jeweils andere Weise gelungen scheint, und von Thielmann im Anschluss an Garfinkel ausführlicher begründet wird.

Diese gemeinsame Basis – nicht nur der vorliegenden Beiträge, sondern auch der Forschungsrichtungen, die in ihnen repräsentiert sind – hat sozialtheoretische Konsequenzen, die in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Diskussionen ausgelöst haben. Hier kommt der deutschsprachigen Diskussion eine Unterscheidung zu Hilfe – aber auch in die Quere –, die im internationalen Rahmen meist unverstanden bleiben würde. Auf Englisch bedeutet *social theory* auch und gerade in den Media Studies jede Form der Bemühung, auf den verschiedenen theoretischen Pfaden voranzuschreiten, die von der heiligen Dreifaltigkeit Marx, Weber und Durkheim eröffnet wurden. Gelegentlich findet man auch die Kennzeichnung einer *theory of society*, wenn es darum geht, die Gesamtentwürfe der Frankfurter Schule oder der Systemtheorien von Parsons und Luhmann einzuschließen, aber das ist nur ein okkasioneller Gebrauch, der sie nicht weiter aus dem Feld der Social Theory heraushebt. Hingegen kann man sich in den deutschsprachigen Ländern, zumindest unter Soziologen, ohne weiteres

verständlich machen, wenn man eine *Sozialtheorie* von einer *Gesellschaftstheorie* unterscheidet – mit der Folge, dass jede theoriegeleitete Untersuchung, die eine Vollzugswirklichkeit von Sozialbeziehungen und sozialen Interaktionen, und erst recht von technischen Interaktionen und ihren kollektiven Zusammensetzungen begründen will, erst einmal als Sozialtheorie apostrophiert wird. Diese terminologische Unterscheidung hat für die Medienforschung Vorteile und Nachteile. Zum einen leistet sie der Vorstellung Vorschub, in den Sozialtheorien ginge es um «kleinere» oder weniger verallgemeinerungsfähige Tatbestände als in den Gesellschaftstheorien – was offensichtlich in die Irre führt, denn wie sich an unseren Beiträgen ablesen lässt, arbeiten gerade sozialtheoretische Untersuchungen an Verallgemeinerungen, die in jedem Maßstab erhalten bleiben, also an gehaltvolleren Verallgemeinerungen, als sie bei der Anwendung von *Top-Down*-Konstruktionen möglich werden. Zum anderen hat die Unterscheidung von Sozialtheorien und Gesellschaftstheorien, zumindest in der gegenwärtigen Lage, für Medienforschungen unter Umständen einen strategischen Vorteil: Sie kann darauf verweisen, dass die holistischen Annahmen von Gesellschaftstheorien medienhistorisch und medientheoretisch mit Misstrauen behandelt werden müssen. So sind etwa die offiziellen Arbeitsteilungen, aber auch die soziologischen Konzepte einer funktionalen Differenzierung – wie sich im vorliegenden Heft an den Darstellungen von Johns und Taha, Larkin und Ochs ablesen lässt – keine verlässlichen Ratgeber für die Darstellung von (Medien-) Infrastrukturen. Die von Johns beschriebenen Eigentums-Schutzvorrichtungen sind Kompromisse zwischen ästhetischer und geselliger Wertschätzung auf der einen Seite, und politischer und wirtschaftlicher Steuerung auf der Gegenseite, und ihre Artefakte bleiben, wie Johns feststellt, gleichermaßen «technologisch, administrativ und produktiv». Die Patentierungs- und Standardisierungsfragen von Taha (und der Science and Technology Studies) bewegen sich quer zu Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kunst, Recht und Erziehung – sie würden alle entsprechenden Funktionssysteme (und Buchtitel) Luhmanns gleichzeitig auf den Plan rufen.

Die vorliegenden Beiträge gehen daher anders vor: Wenn man die historische und die aktuelle Vollzugswirklichkeit von Medien in den Mittelpunkt stellt, stößt man unweigerlich auf einen *Widerstreit verschiedener Legitimations- und Organisationsmodi*, insbesondere was Eigentumsansprüche und Tauschpraktiken angeht. Der Nachvollzug eines konkreten Widerstreits – von Medien oder ihren Infrastrukturen – orientiert sich daher nicht an dem Leitbild einer bereits funktionierenden Arbeitsteilung, sondern nur anhand der jeweiligen *Prüfungen und Proben* (bis hin zu Zerreißproben), denen das jeweilige Medium unterzogen wird. Die Medien und ihre Legitimations- und Organisationsmodi werden in ihrer Vollzugswirklichkeit gleichermaßen technischen und sozialen Prüfungen und Proben unterzogen, sei es in der legalen und illegalisierten *Kassettenkultur* bei Johns und Larkin, im Laufe der patentierbaren Industrieforschung bei Taha, in den Verwirklichungen einer Informations- und Kommunikationstechnologie

(IKT) bei Ochs oder in den von Thielmann angeführten «guten Gründen für eine schlechte Aktenführung» Garfinkels.

Kein Wunder daher, dass die vorliegenden Beiträge zur früheren Gretchenfrage der Techniksoziologie und Medienarchäologie – «technischer Faktor oder sozialer Faktor?» – ein mittlerweile grundlegend entspanntes Verhältnis aufweisen. Medien sind, im Kleinen wie im Großen, soziotechnische Infrastrukturen, also sind sie überall auch technosoziale Vollzüge. Soziale Kategorisierungen und Gruppenbildungen schlagen sich in den Konfigurationen von Apparaten und technischen Benutzungsordnungen nieder; durch technische Apparate und Benutzungsordnungen werden soziale Gruppenbildungen und Kategorisierungen stabilisiert oder zur Disposition gestellt; all dies geschieht mit wechselseitigen Zweckentfremdungen, die zu unvorhersehbaren Gruppenbildungen und technischen Nutzungen, veränderten Apparaten und Interessen führen. Alle diese Größen sind in jedem Moment einer Medienerfindung oder eines Mediengebrauchs in Rechnung zu stellen. So viel und so wenig bleibt von den alten Kontroversen – so wenig, aber auch so viel Irreduzibles.

Wie man am vorliegenden Heft ablesen kann, erzeugt diese Entspannung neue Möglichkeiten, die Überschneidungen zwischen Medientheorie und Sozialtheorie auszuloten. Die Begriffe und Slogans der medientheoretischen Klassiker können sozialtheoretisch neu überprüft werden – dies unternimmt etwa Larkin für F. A. Kittlers «Rauschen des Realen» und die Geschwindigkeitstheoreme Paul Virilios, und Ochs für das bekannte Diktum Marshall McLuhans, der «Inhalt» eines Mediums sei ein anderes Medium. Sozialtheoretische Forschungsrichtungen wie die Science and Technology Studies können für die Medienforschung überprüft und fruchtbar gemacht werden, und, wie bei Taha und Johns, eine andere Tiefenschärfe in der Sozial- und Technikgeschichte der Medien ermöglichen. Und last but not least kann eine Relektüre klassischer Sozialtheoretiker dazu anleiten, die turbulente Entwicklung der aktuellen Medien anders zu kategorisieren, als dies durch die alten Stichwörter der *re-mediation* oder die Beschwörung eines irreversiblen Bruchs der Digitalisierungsforschung mit der Vergangenheit der Medienwissenschaft möglich ist. So weist Thielmann darauf hin, dass der bei Garfinkel zwischen «Buchhaltung», «Rechenschaft» und «Zurechenbarkeit» changierende Begriff der «accountability» wie kaum ein zweiter geeignet scheint, die Frage nach den gemeinsamen Grundlagen von Sozialtheorie und Medientheorie zu stellen – für die ewige Gegenwart alltäglicher Interaktion wie für das fortlaufend eskalierende Formularwesen digitaler Medien.

---

JOHN DURHAM PETERS, ERHARD SCHÜTTPELZ